

Frauenstimme

Nr. 6 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

15. März 1928

Die kommenden Wahlen.

Bald werden wir wieder einen neuen Reichstag wählen und für Preußen und Bayern neue Landtage dazu. Wenn es nach unserer Partei ginge, würde es noch im April geschehen. Dann wäre der 1. Mai ein doppelter Feiertag; ein forderndes und siegfrohes Maienfest. Aber die Regierungsparteien wollen erst Mitte Mai das Urteil des Volkes über ihre bisherige Tätigkeit entgegennehmen. Sie haben Angst und am liebsten möchten sie sogar die Neuwahlen bis zum Herbst verschieben. Wäre es mit dem Schulgesetz nach Wunsch gegangen, so hätte es auch sicher keine Auflösung des Reichstags gegeben, sondern er wäre mit Ablauf der Legislaturperiode im Dezember 1928 eines natürlichen Todes gestorben. Die deutsche Volkspartei glaubte jedoch, die Belastung der reinen Konfessionsschule an Stelle der Gemeinschaftsschule für alle Konfessionen, auch für die Landestelle, in denen heute die Gemeinschaftsschule besteht, nicht mehr tragen zu können. Darob ergrimmte das Zentrum, denn seine Belastung durch Zustimmung zum Zolltarif und zu der ganzen Wirtschaftspolitik der Blockparteien ist gegenüber seinen Arbeiterwählern so groß, daß es das Schulgesetz als Ausgleich, gerade im Wahlkampf, dringend gebrauchen konnte. Aber auch die Deutschnationalen, die eigentlich in dieser Bürgerblockregierung die Musil gemacht haben, nach der Volkspartei und Zentrum tanzen, sind unzufrieden. Sie haben für die Großlandwirtschaft zwar viel Vorteile herausgeholt, aber doch so stark auf Kosten der Kleinlandwirtschaft und der Konsumenten allgemein, daß sie mindestens noch große finanzielle Liebesgaben in Form von Darlehen oder billigen Krediten haben wollen, mit denen sie im Wahlkampf als Bauernhilfe agitieren können, wenn in Wirklichkeit auch diese Mittel wieder den Großen zufließen werden. Darum wollen sie die Verabschiedung des Etats mit den bewilligten Mitteln. So hat jede der gegenwärtigen Regierungsparteien Angst vor der Abrechnung der Wählerschaft und jede möchte die Schuld auf die andere schieben. Daraus ergibt sich seit Monaten ein Zustand, wie wir Sozialdemokraten ihn vom Standpunkt der politischen Moral nie für möglich gehalten hätten. Die Koalitionsparteien beschimpfen sich fast täglich gegenseitig, oder mindestens die Deutschnationalen, das Zentrum und die Deutsche Volkspartei, oder umgekehrt Deutsche Volkspartei und Zentrum, die Deutschnationalen. Zuerst erlebten wir diese häuslichen Szenen im Haushaltsausschuß, aber nun ist man, da die Wahlen anscheinend doch nicht bis zum Herbst hinauszuschieben sind, freier geworden. Man setzt die sehr ungenierte Kritik auch im Plenum fort. Und daraus dürfen wir wohl doch einigermaßen die Gewißheit schöpfen, daß Trennung, Urteil, Erneuerung noch in diesem Frühjahr erfolgen wird.

Der Etat für das Jahr 1928 soll aber, wie gesagt, noch unter Dach und Fach. Damit ist unsere Partei einverstanden, denn die Ausgaben für das laufende Jahr erwachsen aus der Politik des Bürgerblocks und darum soll er sie verantworten, soll diese Verantwortung auch mit in die Wahlen nehmen. Unsere sämtlichen Streichungsanträge bei dem Etat von Heer und Marine sind abgelehnt worden; die jetzigen Regierungsparteien wollen z. B. die 9½ Millionen Mark für den Bau eines neuen Kreuzers ausgeben als erste Rate; im ganzen soll er 70 bis 80 Millionen kosten. Dafür haben sie uns im Ernährungset die 5 Millionen Mark für die Kinderspeisung abgelehnt. Bei der Beratung des Arbeitsministeriums haben wir uns in den Mehrforderungen

für die Sozialpolitik allergrößte Beschränkung auferlegt, die Regierungsparteien haben bei dem Etat für Ernährung und Landwirtschaft — wie oben bemerkt — diese Verantwortlichkeit nicht geübt. Das sollen sie natürlich in den Wahlen verantworten und deshalb sind wir mit der Verabschiedung des Haushaltsplanes vor den Wahlen einverstanden. Einverstanden sind, wir nicht damit, daß noch Gesetze im Galopp fertig gemacht werden. Wir halten es z. B. für ganz unmöglich, das sehr wichtige neue Strafrecht von diesem Reichstag verabschieden zu lassen, da wir annehmen, daß die Neuwahlen eine Zusammenziehung des Parlaments bringen werden, die auch diesem Gesetz in unserem Sinne dienlich wäre. Schade ist es um die fleißige, jahrelange Arbeit, gewiß, aber dieses Schicksal haben 1924 verschiedene wichtige bevölkerungspolitische Gesetze, deren Verabschiedung in unserem Interesse lag, erfahren und wir haben es ertragen müssen. Vieles, was uns ungeheuer wichtig war, ist in diesen vier Jahren nicht in Angriff genommen worden. Anderes, weniger Wichtiges wurde gemacht neben dem geradezu volksfeindlich wirkenden Zolltarif. Ich erinnere an das Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund, das seine nach der Verfassung gewollte Aufgabe: die Jugend zu einem besseren und reineren Geschmack auf literarischen und anderen Gebieten zu erziehen, nicht erfüllen wird, das aber eine Gefahr für die Geistesfreiheit in Deutschland bedeutet. Das Brudergesetz dazu, Schutz der Jugend bei Ausbarkeiten, ist nur durch den Einspruch des Reichsrats noch nicht verkündet, obwohl es ein so unklares Gesetz ist, daß seine Ausführbarkeit auch noch keinem seiner Schöpfer und Verteidiger klar geworden ist. Wir haben mit einer Regelung der Kriegsofferrenten für lieb nehmen müssen, die zwar einen Fortschritt an sich darstellt, Dank unserer tatkräftigen Mitarbeit im Ausschuß, aber weder unseren Wünschen noch den Erfordernissen des Lebens gerecht wird. Ebenso steht es mit der Erhöhung der Sozial- und Kleinrenten. Dafür sind 25 Millionen Mark bewilligt. Sehr schön, aber wären z. B. für die Phoebus-Filmsache nicht 20 Millionen Mark nutzlos ausgegeben worden, hätten Sozial- und Kleinrentner 45 Millionen Mark bekommen können.

Die Arbeitsmarktlage und das Erwerbslosenproblem steht noch immer in schroffstem Gegensatz zu den Gewinnen der Großindustrie genau wie die Lebenshaltung der Arbeiter-, Angestellten und unteren Beamenschaft zu den Luxusbedürfnissen der kapitalistischen Schichten unseres Volkes. Der Wöchnerinnen- und Säuglingschutz ist durch die Arbeit der Sozialdemokratie und vor allem — das darf ohne Ueberheblichkeit gesagt werden — durch die Mitarbeit sozialistischer Frauen, unaufhaltsam ausgebaut worden, aber der Kündigungsschutz sowohl wie das Arbeitsverbot acht Wochen vor der Entbindung und acht nach der Entbindung können sich erst ganz auswirken, wenn die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung in voller Höhe des verlorenen Arbeitsverdienstes gezahlt wird. Heute betragen die Unterstützungssätze 50 bis 60 Proz. des Arbeitslohnes und da die Frauen die übrige Hälfte des Verdienstes (der an sich gering genug ist) nicht entbehren können zum notwendigen Lebensbedarf, arbeiten sie noch immer bis einen Tag oder gar bis zu einer Minute vor der Geburt an den Maschinen.

Einen Entwurf zu einem Schankstättengesetz hat die Regierung vorgelegt, der eine Verschlechterung sogar gegenüber den heute nach dem Notgesetz von 1924 bestehenden

Schutzbestimmungen für die Jugend bedeutet, daß wir kein Interesse an der Verabschiedung desselben haben, wenn er bei den Beratungen im Ausschuß nicht ganz wesentlich verbessert wird. Wir haben immer wieder dringend die Forderung nach einem verbesserten Arbeitsschutz für Jugendliche erhoben nach bezahlten Sommerferien, nach Bezahlung der Zeit für den Fortbildungsschulunterricht, nach besserer Berufsausbildung, nach mehr Sicherung der wirtschaftlichen Existenz der jungen Arbeiter und Angestellten beiderlei Geschlechts. Aber sowohl der Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes als auch der Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes ist nicht bis an den Reichstag gelangt. Reichsrat und Reichswirtschaftsrat sind mit ihrer Stellungnahme nicht fertig geworden. Deutschnationale und Wirtschaftspartei setzen diesen gesetzlichen Regelungen starke Hemmungen entgegen. Der Kinderschutz in der Landwirtschaft ist bisher an dem Widerstand der Agrarier gescheitert.

Der kommende Reichstag hat unendlich viel gut zu machen, was dieses Parlament des Bürgerblocks schlecht gemacht hat. Er soll es unter stärkeren finanziellen Anforderungen, denn die Beträge aus dem Dawes-Plan erhöhen sich bis zum Etatsjahr 1929 laufend. Sollen unter diesen Umständen die Lebensnotwendigkeiten der Wirtschaft nicht wieder als einseitige Interessenvertretung für die arbeitgebende Industrie und Landwirtschaft betrachtet, sollen im Gegenteil die Interessen der arbeitnehmenden Bevölkerungsschichten als Voraussetzung für eine gesunde, wirtschaftliche, kulturelle und staatliche Entwicklung in der Gesetzgebung wahrgenommen werden, dann muß der nächste Reichstag anders aussehen, als der gegenwärtige. Die Stärke unserer Fraktion muß erheblich wachsen, so daß ihre Position bei der zukünftigen Regierungsbildung sehr stark ist. Wir Frauen müssen, mehr noch als zu anderen Zeiten, in diesen Wochen der Wahlbewegung werben für die Partei, für die Abgabe sozialistischer Stimmen. Aber darüber hinaus müssen wir auch als Mitglieder der Partei darauf achten, daß genügend Frauen als sozialistische Abgeordnete im Reichs- und Landtag einziehen. Ich glaube nicht, daß noch ein vernünftiger Mann die Mitarbeit der Frau an der Gesetzgebung entbehren möchte. Es gibt viele Gebiete, die so im Lebenskreis der Frau liegen, daß ihre Erfordernisse von Frauen einfach nicht übersehen werden können. Vom Manne dagegen wohl, wenn er auch als Sozialist stets bereit sein wird, soziale und kulturelle Forderungen tatkräftig zu unterstützen. Hierzu gehören vor allem unsere Mütter-, Kinder- und Jugendschutzforderungen, sozialhygienische und bevölkerungspolitische Maßnahmen, Erziehungs- und Ernährungsfragen, Wohlfahrtspflege, wie überhaupt der Schutz von Gesundheit und Leben. Damit aber ist die naturgemäße Einstellung der sozialistischen Frau zu der Außenpolitik gegeben; es kann nur eine Politik des Friedens und der Verständigung sein. Gerade in der Mitarbeit sozialistischer Frauen an der Gesetzgebung wird die friedliche Entwicklung ihre stärkste Stütze finden.

Clara Bohm-Schuch.

Ein Denkmal des Krieges.

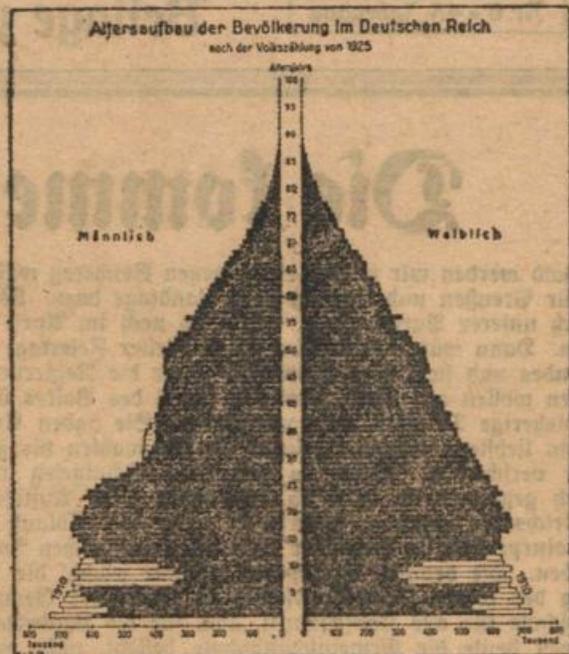
Das Statistische Reichsamt hat soeben die Ergebnisse der Volkszählung über den Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands veröffentlicht. Das Schaubild, das wir nachstehend bringen und in dem die in der Alterszusammensetzung der deutschen Bevölkerung vollzogenen Veränderungen ihren Ausdruck gefunden haben, ist wahrhaftig ein Denkmal des Krieges. All das Unheil, das der Krieg angerichtet hatte, sieht uns von diesem Schaubild entgegen!

Jeder Streifen auf dem Schaubild entspricht einem Altersjahrgang, seine Länge veranschaulicht, die Zahl der Personen in diesem Altersjahrgang. Bei normalen Verhältnissen sind die unteren Streifen, die die Zahl der Kinder wiedergeben, länger als die oberen, und sie verkürzen sich allmählich, so daß der Altersaufbau der Bevölkerung durch eine ziemlich regelmäßige Pyramide dargestellt wird.

Die Alterszusammensetzung der deutschen Bevölkerung im Jahre 1910, wie wir es auf dem Schaubild sehen können, bildete in der Tat solch eine Pyramide. Diese normale Bevölkerungspyramide erlitt durch die Einwirkung des Krieges schwere Veränderungen, die noch über Jahrzehnte hinaus ihren Einfluß auf das kulturelle und wirtschaftliche Leben Deutschlands ausüben werden.

Die Zahl der Geburten ging in den Kriegsjahren katastrophal (um 3,5 Millionen) zurück — die große Lücke auf dem Schaubild bei den Altersklassen 7 bis 10 Jahre gibt

diesen Ausfall an Geburten wieder. Die untersten Jahrgänge, die auch weniger stark besetzt sind, als es im Jahre 1910 der Fall war, sprechen von dem Rückgang der Geburten nach dem Kriege. Die Zahl der Kinder (bis 15 Jahre alt) hat sich also stark vermindert: von 19,6 Millionen im Jahre 1910 auf 16,1 Millionen im Jahre 1925. Die Kinder machten im Jahre 1910 33,9 Proz der Bevölkerung Deutschlands aus, im Jahre 1925 nur noch 25,7 Proz. Die Zahl der Kinder im schulpflichtigen Alter ist dementsprechend von 10,1 Millionen im Jahre 1910 auf 7,7 Millionen im Jahre 1925 gesunken.



Bei den untersten Altersklassen sind diese durch den Krieg verursachten Lücken bei den beiden Geschlechtern ungefähr gleich. Dagegen ergibt sich ein großer Unterschied bei der Besetzung der oberen Altersklassen. Während die weibliche Linie der Bevölkerungspyramide sich ziemlich gleichmäßig gegen die Spitze verjüngt, zeigt die männliche Linie eine tiefe Einbuchtung bei den Altersklassen 25 bis 50 Jahre. Diese Einbuchtung erinnert an die Schlachtfelder, von denen rund zwei Millionen Männer nicht mehr zurückkamen.

Diese Verluste an Männern im blühenden Alter haben zu einem starken Ueberschuß an Frauen in den entsprechenden Altersklassen geführt. Es kamen auf 1000 Männer Frauen:

	1910	1925
von 25. bis 30. Jahre	1002	1151
„ 30. „ 35. „	1001	1260
„ 35. „ 40. „	1003	1180
„ 40. „ 45. „	1022	1108
„ 45. „ 50. „	1045	1068

Durch diesen Ueberschuß an Frauen im heiratsfähigen Alter werden viele Frauen verhindert, eine Ehe einzugehen. Trotz der erhöhten Heiratsfreudigkeit, zu der noch das gesunkene Heiratsalter und die Aufhebung der Wehrpflicht beigetragen haben, ist es Tausenden und Tausenden von Frauen nicht möglich, ihr eigenes Heim zu gründen. Die Zahl der durch den Krieg und seinen Massenmord zur Cheliosigkeit verurteilten Frauen erreicht, nach der Berechnung des Statistischen Reichsamtes, etwa 900 000.

Damit erklärt sich der Drang der Frau nach selbständigen Erwerb, der ihre Stellung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ganz verändert hat. Andererseits hat die Verringerung der Kinderzahl dazu beigetragen, daß auch die verheiratete Frau gegenwärtig nicht mehr in dem Maße von der Hausarbeit in Anspruch genommen wird, wie es früher geschah, und sie mehr Möglichkeit hat, an dem öffentlichen Leben des Landes teilzunehmen.

Uebrigens ist jetzt die Frau in hohem Grade für den Ausgang der Wahlen bestimmend: die Zahl der Frauen im wahlberechtigten Alter überstieg bei der Zählung vom Jahre 1925 die der Männer um rund 2,2 Millionen. Das erschütternde Denkmal des Krieges, das wir oben gebracht haben und das sich vor unseren Augen als Beurteilung der Menschenvernichtung erhebt, muß der proletarischen Frau zeigen, welchen Gebrauch sie bei den kommenden Wahlen von ihrem Stimmrecht machen soll! Emma Boytinsky.

Keine kurzfristigen Kurse!

Wenn man für eine schlechte Sache auch nur wenige Pfennige ausgibt, so verschwendet man Geld. Alle Eltern sollten sich klar machen, daß dieses auch für die Berufsausbildung der Töchter gilt. Wenn es in einem Beruf eine gewissermaßen legale, längere Ausbildung gibt und daneben eine kurzfristige, so hat die letztere gewöhnlich den stärkeren Zulauf, denn sie scheint einen doppelten wirtschaftlichen Gewinn zu bieten. Einmal ist die Tochter früher erwerbsfähig und sodann ist der kurze Kursus selbst billiger oder man nimmt dies wenigstens an. Zu spät erkennt man, daß man Geld vergeudet hat, und nicht allein Geld, sondern auch — was schlimmer ist — Kraft, Zeit und jugendliche Arbeitsfreudigkeit.

Zwei Berufe sind in dieser Hinsicht besonders „gefährdet“, der Beruf der Kontoristin und der der Laborantin. Auf die

Ausbildungsfrage der Kontoristinnen

wirft eine Groß-Berliner Statistik ein interessantes Streiflicht:

Auf 100 in öffentlichen Handelsschulen ausgebildete Angestellte entfielen:

Stellenwechsel	in 200 Fällen
Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 41 „	
Arbeitslosigkeit im Durchschnitt	2,5 Jahre

Auf 100 in privaten Handelsschulen ausgebildete Angestellte entfielen:

Stellenwechsel	in 584 Fällen
Bezug von Erwerbslosenunterstützung in 101 „	
Arbeitslosigkeit im Durchschnitt	7,5 Jahre

Man ersieht hieraus, wie viel schlechter die Absolventinnen privater Handelskurse, summa summarum betrachtet, d. h. im allgemeinen, für den Konkurrenzkampf ausgerüstet sind als die in öffentlichen Handelsschulen ausgebildeten. Der Hauptgrund liegt darin, daß die privaten Kurse meistens viel zu kurz sind, um selbst begabten Mädchen die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln zu können. Die wenigen privaten Handelskurse, die dieselbe Dauer haben wie die von den Handelskammern und Stadtverwaltungen eingerichteten, sind meistens unbedenklich. In jedem Fall sollte vor der Anmeldung die Auskunft einer amtlichen Berufsberaterin eingeholt werden. Im Zweifelsfall gebe man der öffentlichen Einrichtung den Vorzug, weil hier nicht an der Dauer der Ausbildung gespart wird.

Man sollte meinen, daß sobald ein Beruf staatlich geregelt wird, Ausbildungszeit und Abschlußprüfung ihn deutlich abgrenzen, die privaten Schnellpressen auf dem betreffenden Gebiet mangels Zulauf automatisch verschwinden müßten. Dies ist jedoch im Falle des

Laborantinnenberufs

keineswegs eingetroffen. Obgleich Preußen bereits seit 1921 den zweijährigen Lehrgang für die „technische Assistentin an medizinischen Instituten“ mit nachfolgendem staatlichen Examen geregelt hat, gibt es noch immer zahlreiche kurze Kurse, sogar an denselben Orten, an denen staatlich anerkannte Ausbildungsstätten bestehen. Der Grund liegt wohl nicht nur an der Dauer, sondern mindestens so sehr an den hohen Kosten der Ausbildung. Es ist aber keine Willkür, daß das Schulgeld pro Semester etwa 200 Mark beträgt, denn die benötigten Materialien und Apparate erfordern diesen Aufwand. Dafür ist die Ausbildung gründlich und vielseitig. Prüfungsfächer sind: Chemie und Physik, Anatomie, Physiologie, Biologie und mikroskopisch-anatomische Technik, Parasitologie und Serologie, klinische Chemie und Mikroskopie, photographische Technik und Röntgenologie. Dazu kommen als Wahlfächer Matro-, Mikro- und Farbenphotographie, Zeichnen, Schreibmaschine und Stenographie. Mit solchen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, findet die Absolventin Stellen nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande, wo Kräfte mit dieser hochwertigen Ausbildung begehrter sind. Sie wirken in Krankenhäusern, Universitätskliniken, Reichsversorgungsanstalten, Gesundheitsämtern von Reich, Staat und Stadtstaatlichen hygienischen Instituten, Laboratorien von Industrieunternehmen, die medizinische Hilfsmittel und Präparate herstellen und schließlich in privaten Röntgen-, bakteriologischen, serologischen und chemischen Untersuchungslaboratorien.

Es gibt kaum zwei Stellen mit gleichen Anforderungen, deshalb ist gerade hier die verschiedenartige Verwendbarkeit praktisch so wichtig. Was können die kurzfristigen Kurse leisten? Sie mögen noch so billig sein, — im allgemeinen sind sie übrigens gar nicht so außerordentlich billig —, sie sind noch immer zu teuer, denn sie geben keine genügende Ausrüstung. Die bekannte Behauptung in den Zeitungsinserten und Prospekten: „Hoher Verdienst nach kurzer Ausbildung“ ist

ein glatter Schwindel.

Auch die plumpe Forderung durch Namen wie „Chemikantin“, was eine Ähnlichkeit mit der akademisch gebildeten Chemikerin andeuten

soß, dürfte heutzutage eigentlich nicht mehr verlangen. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß kurzfristige Kurse lediglich zur Ausführung einiger weniger mechanischer Handgriffe befähigen, die Verwendbarkeit also sehr eng begrenzen und keine Aussicht für einen auf die Dauer befriedigenden und einigermaßen sicheren Erwerbsberuf schaffen.

Kurzfristige Ausbildungskurse sind nicht nur für die einzelne verhängnisvoll, sie schädigen auch das Ansehen der Frauenarbeit. Denn im Falle der Nichtbewährung wird nicht danach geforscht, ob dies vielleicht an einer unzulänglichen Ausbildung liegt, sondern leicht setzt sich die Vorstellung fest, daß Frauen wieder einmal versagen. In Männerberufen aber spielen die kurzfristigen Kurse neben gründlichen Ausbildungsmöglichkeiten praktisch keine nennenswerte Rolle. Nur auf dem Gebiet der Frauenberufe blühen sie noch immer. Dies ist ein betrübliches Zeichen dafür, wie langsam sich die Erkenntnis durchsetzt, daß jeder Tochter genau so wie jedem Sohne eine der individuellen Anlage entsprechende gründliche Berufsausbildung gebührt, auch wenn sie Opfer erfordert.

Wege und Irrwege der Liebe.

Aus der Praxis der Eheberatung.

VII.

Ein junges Mädchen ist an der Reihe, eine bleichsüchtige Fußmacherin. Sie klagt heftig über alle möglichen Unterleibsleiden, über Ausfluß und Schmerzen. In der ärztlichen Untersuchung ergibt sich, daß sie nur hat wissen wollen, ob sie schwanger ist, was auch tatsächlich der Fall ist. Seit Wochen läuft sie von einem Kassenarzt zum anderen, um Gewißheit über ihren Zustand zu erlangen, und kein Arzt gibt ihr, wohl aus Bedenken wegen Abtreibungsversuchen, eine klare Antwort. — Mag man zur Abtreibungsfrage stehen wie man will, aber schließlich hat doch jeder Mensch das Recht, über wichtige Vorgänge in seinem Körper unerrichtet zu werden und darf nicht in Unwissenheit gehalten werden auf eine bloße Möglichkeit, einen Verdacht hin.

VIII.

Dann verlangt eine junge, ledige Arbeiterin ein Schutzmittel, die seit einem Jahr mit ihrem Verlobten Bekanntschaft pflegt. Auf unsere Frage, was sie bisher eingewandt habe, erzählt das Mädchen nach kurzem Zögern, daß sie sich alle vier Wochen ihre Leibesfrucht durch Spülungen beseitigt habe, seit einem Jahr! So wird infolge der Unwissenheit über die Möglichkeit des Vorbeugens, beste Frauentraut verübt, die Frau kränktlich und frühalt und oft genug auch unglücklich dazu, wenn sich später in der Ehe das gewünschte Kind nicht mehr einstellen will.

IX.

Nun erscheint eine hübsche, gefällig gekleidete junge Frau mit verhärmten, sorgenvollen Zügen. Obgleich das Ehepaar in durchaus bescheidenen, kleinbürgerlichen Verhältnissen lebt, ist der Mann von der Leidenschaft des „Tippens“, d. h. des Segens auf Rennpferde, unheilbar befallen. Die Frau bekommt für Wirtschaft und Kinder weniger als die Hälfte des Einkommens. Wie das so geht, gewinnen bei diesem Sport immer nur „die anderen“ mit den guten Informationen das Geld, das der kleine Mann „vertippt“. Heilung ist nach fünf Jahren dieses Elends nicht mehr zu erwarten. Es bleibt nur zu prüfen, ob die Voraussetzungen für eine Scheidung gegeben sind. Wir verweisen die Frau an unseren Rechtsanwalt.

X.

In die Sprechstunde kommt eine lebhafte, rundliche Frau in den vierziger Jahren, der Typ des freundlichen, warmherzigen Menschen. Dennoch ist sie verbittert, da ihre über zwanzigjährige Ehe sich immer unglücklicher gestaltet, besonders in den letzten Jahren. Der Mann, der sie veranlaßt hat, ihre ostpreussische Heimat zu verlassen, wendet sich stets mehr von ihr ab, er hat in Berlin Verwandte, an die er sich häut, sie steht in der Riesenstadt fremd und entwurzelt. Das kleine Handschuh- und Herrenartikelgeschäft hat er ganz der resoluten und geschäftsgewandten Frau überlassen. Er ist der Menschenhasser, der wegen aller möglichen eingebildeten Krankheiten von einem Arzt zum anderen läuft, zu keiner produktiven Arbeit mehr fähig. Die Neigung zu seiner Frau offenbart sich nur noch im dauernden Drang nach Zärtlichkeiten und Umarmungen, die aus einer gestörten, neurotischen Seele kommen und von der gesunden Frau instinktiv abgelehnt werden. In einer späteren Sprechstunde, in welcher der Mann selbst erscheint, bestätigt uns die lange, schwächliche Gestalt, das bleiche, zuckende Gesicht den nervösen Charakter. Trotz aller Ehestörungen lieben sich die beiden Menschen und möchten gern ihr gemeinsames Leben erträglich gestalten, aber jeder lebt auf seine Weise, die nicht die des anderen ist. Die Frau empfindet die Vernachlässigung des

Mannes, der Mann die Gefäßstäbe der Frau. Hier kann man nur in immer wiederholten Zwiesprachen oder Aussprachen zu dreien zu vermittelten trachten. Die Ehe zwischen so durchaus entgegengesetzten Typen ist eben immer ein Wagnis. Hier wäre Beratung vor der Ehe besser am Plage als nachträgliches Heilen wollen.

H. S.

Mottensichere Wolle und wie man sie behandeln muß.

Wie ausgerechnet dieses niederträchtige, zersäugte Tier dazu gekommen ist, daß man seinen Namen zu einem Kofewort gebraucht, das mag der Teufel wissen. „Keine süße Motte!“ Die Hausfrau wird entschieden anderer Meinung sein, denn keiner der unliebsamen Hausgäste macht ihr so viel Arbeit, verursacht so viel Schaden wie die „keine süße Motte“. Alle Jahre geht erwartungslos derselbe Mottensfeldzug von vorn an.

Welche Freude ist es nun für die geplagte Hausfrau, zu hören, daß neuerdings mottensichere Wolle in den Handel kommt, freilich zumeist nur erst als Handarbeitswolle. Aber schon diese kleine Erleichterung im Mottentrieb wird gern angenommen, um so mehr, als sich die Zahl der handgearbeiteten Wollkleidungsstücke dauernd vermehrt und die „Wollewelle“ in der Mode anscheinend noch lange nicht abgeebbt ist. Damit die Käuferinnen der mottensicheren Wolle aber nun keine Enttäuschungen erleiden und vor Verlusten geschützt werden, soll hier auf einige Dinge hingewiesen werden, die den meisten Frauen noch unbekannt sind.

Die Mottensicherheit der Wolle besteht nämlich nur bis zur ersten Wäsche. Bisher haben sich alle Verfahren zur Mottensicherung noch nicht als waschbeständig bewiesen, weil zur Wäsche, besonders zur Wäsche im Hause, ja immer altaltische Waschmittel gebraucht werden, d. h. weil die Wäsche ja in den meisten Fällen mit Seife erfolgt. Auch die Reinigung mit Salznatron zerstört die Mottensicherheit. Es bleibt also nur die chemische Wäsche mit Benzin, die aber wegen der großen Feuergefahr am besten nicht im Hause vorgenommen wird. Außerdem weiß jede Hausfrau, daß es Flecken gibt, die der Benzinbehandlung spotten, so daß auch der chemische Wäscher in der Waschanstalt bei Fleckenflecken und dergleichen Seife zu Hilfe nimmt. Also empfiehlt es sich sogar bei der Reinigung durch eine chemische Wäscherei, die Wollsahe einer Nachbehandlung, durch die sie wieder mottenecht werden, unterziehen zu lassen, wenn man es nicht übernehmen will, sie nun genau wie alle anderen Wollsahe alljährlich einzumotten.

Kinderträume.

Das Kind ist, trotz allem, noch immer ein unerforschtes Gebiet, vor allem, so sonderbar das klingt, das eigene Kind für seine eigenen Eltern. Ueber Freude und Aerger des Alltags vergessen wir ganz, einmal auf die Einzelheiten seiner Entwicklung zu achten. Wie alt war das Kind, als es zuerst lief, wann hat es zum erstenmal mit Bewußtsein nach irgendeiner Sache gegriffen, wann hat es zuerst gelacht, wann und welches Wort hat es zuerst gesprochen? Alle diese kleinen Beobachtungen werden, kaum gemacht, vergessen, und doch wäre eine genaue Kontrolle über die Entwicklung des Kindes wissenschaftlich außerordentlich wertvoll, zum Beispiel für das Studium über die Entwicklung der Sprache, Begriffsbildung usw. Ein solches Gebiet, das noch wenig von den Eltern beobachtet wird, ist das Kapitel der Kinderträume.

Sigmund Freud, der Vater der Psychoanalyse und der „Traumdeutung“, sagt, daß nach seiner Meinung die Kinderpsychologie berufen ist, für die Dienste der Psychologie der Erwachsenen ähnliche Dienste zu leisten, wie das Studium des Baues und der Entwicklung niederer Tiere für die Erforschung der Struktur der höchsten Tierklassen. So gelten ihm in seiner „Traumdeutung“, nach der

jeder Traum eine Wunsch Erfüllung

darstellt, die von keiner „Traumzensur“ entstellten Träume der Kinder als besonders klares und wertvolles Demonstrationsmaterial. Ein Kind hat noch den Mut, seine Wünsche mindestens vor sich selber einzugehen, die Kumpellammer der Seele, unser ewig vollgestopftes Unterbewußtsein, ist bei ihm noch leer, und so braucht es keine Träume auch noch nicht unter Zensur zu stellen. Freud führt in seinem Buch verschiedene Beispiele solcher Kinderträume an: Träume von gutem Essen nach einem Hungertag, Umgestaltung eines Ausflugs, der die an ihn geknüpften Erwartungen nicht erfüllt hatte, vergeblich gewünschte Bekereien werden im Traum geschaut — alles klare, einfache Wunsch erfüllungen. Das brachte mich auf die Idee, die Träume meines Jungen zu registrieren — trotzdem er selbst seine Träume kaum erzählen kann. In jedem Fall erhalte ich dadurch Aufschlüsse über die Dinge, die ihm am Tage am eindrucksvollsten

waren. Sein erster Traum muß fabelhaft schön gewesen sein; er träumte ihn kurz nach Weihnachten, dem aufregendsten Erlebnis seines zweidreizehnjährigen Lebens, und dieser Traum erfordert, wie alle Traumerzählungen, eine kleine Vorgeschichte, damit er vollständig verstanden wird.

Im Sommer war Hans ständiger Gast im Elefantstall einer großen Wanderschau gewesen, und die „Ruhs“, die Elefanten, hatten einen fabelhaften Eindruck auf ihn gemacht. Nach glücklich überstandener Befahrung, nachdem er noch mit seinem Freund Jürgen Schlitten gefahren war, sprach er glücklich lachend aus dem Traum: „Ruh, Weihnachtsbäume, Schlittensack(r)n“ — er hatte die schönsten Dinge um sich versammelt. Wahrscheinlich hat in eine große „Ruh“ mit einem Weihnachtsbaum im Rüssel auf Jürgen's Robeschlitten durch den ganzen Stadtpark gezogen. . . Wenige Wochen darauf träumte er aus dem Strummelpeter: „Miau Beine zlehn,“ einen traurigen Traum, denn er weinte dabei ein bißchen, wahrscheinlich hatte der bitterböse Friederich sich einen Uebergriff gegen Mieng und Maunz erlaubt. Der dritte Traum beschäftigte sich nur mit seinem Leibgericht: „Katao, Hansel seiner, mehr Katao,“ weil ihm wieder Haferlockensuppe zum Frühstück gegeben worden und für die Zukunft angekündigt war.

Wenn diese einfachen Träume eines gesunden Kindes nun auch so harmlos sind, daß sich eine ständige Traumkontrolle wie eine mütterliche Spielerei ausnimmt, so ändert sich doch das Gesicht der Sache in dem Augenblick total, indem es sich um nervöse Kinder handelt. Hier kann die Traumkontrolle leicht die besonderen Einflüsse, die auf das Kind am schädlichsten und erregendsten einwirken, aufdecken. Man denke hier an den vielgenannten „Oedipuskomplex“, die Feindschaft, die besonders die einzigen Söhne öfter gegen den Vater zeigen, gegen den Vater, den sie als Nebenbuhler in der Liebe der Mutter betrachten. Durch die Erziehung gebändigt, wird sich diese Einstellung gegen den Vater im Wachzustand meist recht gut maskieren, kommt aber bei Kinderträumen zumeist noch ganz unverstellt zum Durchbruch: In Träumen, der Vater sei tot, sei krank, sei weggereist, „und komme nicht mehr wieder“ usw. Wo ein verzärteltes, nervöses Kind, ein „Mutteröhnchen“ derartige Träume erzählt, sei das für die Mutter eine Mahnung, sowohl gewisse Zärtlichkeiten (ins Bettnehmen u. dgl.) gegenüber dem Kind aufzugeben, wie auch mit dem Vater in Gegenwart des Kindes möglichst auf Liebeslosungen zu verzichten. Sehr deutlich zeigen sich auch im Traum oft Todeswünsche gegen die Geschwister. Das Kind ist ein vollkommener Egoist, Geschwister werden in den meisten Fällen als eine Beeinträchtigung der eigenen Interessen empfunden, wenn sie größer sind, als ein Tyrann mehr, als überlegene, den eigenen Glanz verdunkelnde Gestirne, wenn sie kleiner sind, als neu aufgetauchte und ganz überflüssige Konkurrenz. Nun ist hier der Todeswunsch, ebenso wie in den Träumen vom Tod des Vaters nicht als eine besondere Gemütsroheit auszulegen. Das Kind hat kein Verhältnis zum Tod; der Tod ist ihm nur das sicherste Mittel zur Entfernung eines unliebsamen Konkurrenten, „tot“ und „weg“ bedeuten ihm dasselbe. Doch schon in den Kinderjahren tritt charakteristischerweise der Todeswunsch oft in allerlei Verkleidungen auf. So erzählt Freud in seiner „Traumdeutung“ von einem Traum, den eine seiner Patientinnen zum ersten Male als vierjähriges Mädchen, als jüngstes unter vielen Geschwistern, geträumt hatte: Eine Menge Kinder, darunter auch ihre Geschwister, auf einer Wiese; plötzlich bekommen alle Flügel und fliegen weg. Deutung: Man hat diesem gut erzogenen Kind wohl öfter erzählt, wie die gestorbenen Kinder „Engelchen“ würden und Flügel bekommen. Um nur den angenehmen Eindruck zu genießen, überspringt also die kleine Träumerin den Tod. Hauptsache, daß die Geschwister „wegfliegen“.

So kann eine gut durchgeführte Traumkontrolle Eltern und Aerzten oftmals bei seelischen Störungen Material zur Krankengeschichte geben, das sonst erst in tiefstehender Psychoanalyse zutage gebracht werden kann. Natürlich darf sich an die Traumerzählung nicht ein langes Ausfragen anschließen, es genügt, fürs erste den Trauminhalt kurz festzuhalten.

R. E.

Kindergeist.

Jürgen wird noch in der üblichen Weise zur Frömmigkeit erzogen. Freilich beschränkt sich diese Erziehung zumeist darauf, den Jungen zu dem üblichen Nachtgebet anzuhalten (das Morgengebet ist, seit der Junge zur Schule geht, aus Zeitmangel in Wegfall gekommen). Als Jürgen 6 Jahre alt war, hört die Mutter, als sie ihn einmal beim Nachtgebet altein läßt, im Nebenzimmer folgende Variante des bekannten Kindergebets:

„Hab' ich Unrecht heut getan, geh's dich, lieber Gott, nichts an!“

Jürgen und Papa gehen in der Sommerfrische in der Nähe der Seebadbahn spazieren. Rustend kommt das Fügke an, vor ihr durch keine Söranke gesicherten Chauffee mit einem langen Pfiff auf seine Existenz aufmerksam machend. Jürgen muftert kritisch die zwei Wagen und die Lokomotive, um dann mißbilligend zu bemerken: „Weißt du, Papa, der Pfiff ist aber länger als der Zug!“